

Predigt des Erzbischofs von Paderborn im Pontifikalamt zum Kleinliborifest am Sonntag, dem 26. Oktober im Hohen Dom

(Lesung: Kol 1,24-29 / Evangelium: Mt 23,8-12)

Für die Würde des Menschen – Gegen die Gier nach Beute

Liebe Schwestern und Brüder!

Es waren – weiß Gott – stürmische Zeiten, in denen sich der Raub und die Rückführung der Reliquien des Hl. Liborius zutrugen. Bald fünfhundert Jahre liegt dieses Ereignis nun zurück. Mit der Plünderung unseres Domes durch Herzog Christian von Braunschweig am Abend des 31. Januar 1622 brach sich das Verhängnis des Dreißigjährigen Krieges auch im Hochstift Paderborn seine Bahn.

Der Überfall der Bischofsstadt, die Plünderung des Domschatzes und der Raub des Reliquienschreins mit den Überresten des Hl. Liborius waren schon verheerend genug. Es sollte aber noch schlimmer kommen. Denn aus dem goldenen Schrein ließ Herzog Christian die „*Pfaffenfeindtaler*“ fertigen, auf deren Rückseite zu lesen war: „*Gottes Freund, der Pfaffen Feind*“ – eine Tat, die nicht ungesühnt bleiben sollte, verlor der Herzog von Braunschweig am 20. Juni desselben Jahres bei einer Schlacht nicht nur große Teile seiner Armee, sondern auch seinen Arm ...

Mit dem heutigen Festanlass verbindet sich also, so paradox und makaber das auch klingen mag, zunächst ein Akt der Blasphemie und der Gier nach Macht und Geld sondergleichen. Dass gerade religiöse, um nicht zu sagen kirchliche Statussymbole und Besitztümer unter solchen Umständen schnell die Zielscheibe feindlicher Angriffe sind, verwundert niemanden, der sich ein wenig in der Profan- und Kirchengeschichte umtut.

Die schamlose Zweckentfremdung des Reliquienschreins des Hl. Liborius symbolisiert ein Phänomen, das auch fast vierhundert Jahre nach den Ereignissen von Paderborn 1622 immer noch anzutreffen ist: die **Gier nach Geld und Kapital**, die manche Menschen rastlos umtreibt und verheerende Konsequenzen nach sich ziehen kann.

Schwestern und Brüder,

zur Zeit werden wir von einer Entwicklung heimgesucht, die viele Menschen weltweit mit Angst und Zittern erfüllt und denen bereits viele zum Opfer gefallen sind. Sie werden ahnen, wovon ich spreche: von der gegenwärtigen **Finanz- und Kapitalmarktkrise**, die ihresgleichen sucht und deren Ende – auch nach den Turbulenzen der vergangenen Wochen – noch nicht abzusehen ist. Auf erschreckende Weise erleben wir in diesen Wochen weltweit – wie Erzbischof Zollitsch es jüngst ausdrückte – „*wie schnell vermeintliche Sicherheiten Schall und Rauch sind, wie plötzlich unvorstellbare Summen an Geld wie eine Luftblase*

zerplatzen; sie zerplatzen, weil Produkte auf den Markt kommen, deren Risiken nicht überschaubar sind; sie zerplatzen, weil diejenigen, die entscheiden, nicht für die Folgen ihres Tuns einstehen, nicht dafür haften müssen.“

Mehr denn je wird angesichts der unkalkulierbaren Entwicklungen auf dem Finanz- und Kapitalmarkt deutlich, wie sehr sich in diesem Bereich, in dem es um die existentielle Zukunftssicherung des Menschen geht, das Tagesgeschäft von dem entfernt hat, was in jedem Fall garantiert sein muss: die Wahrung der unantastbaren **Würde des Menschen**. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an einen Grundsatz der Katholischen Soziallehre, den das Zweite Vatikanische Konzil so formuliert hat: *„Auch im Wirtschaftsleben sind die Würde der menschlichen Person und ihre ungeschmälerte Berufung wie auch das Wohl der gesamten Gesellschaft zu achten und zu fördern, ist doch der Mensch Urheber, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft“*. (GS 63) Aus dieser Maxime ergibt sich der Vorrang der Arbeit *„vor allen anderen Faktoren des wirtschaftlichen Lebens“* (GS 67). Das will heißen. Das „sachliche“ Produktionsmittel Kapital hat dem „menschlichen“ Produktionsfaktor Arbeit zu dienen, das gilt auch und besonders für den Finanz- und Kapitalmarkt. Ansonsten geraten wir in eine fatale Fehlentwicklung, wie die gegenwärtige Kapitalmarktkrise zeigt, die ja letztlich dem Mechanismus geschuldet ist, alles zum Objekt der Spekulation zu machen, insbesondere die Immobilien. Und an diesen hängen, wie wir wissen, zahllose Schicksale einzelner Menschen und ganzer Familien.

Vor diesem Hintergrund ist die allgemeine Empörung in unserer Bevölkerung nur allzu verständlich, man denke nur an so widersprüchliche Phänomene wie die Entlassung von Mitarbeitern in Großunternehmen bei gleichzeitiger Erhöhung der Gewinne der Anteilseigner – ein Verhaltensmuster, das ich moralisch nicht für akzeptabel halte.

Noch verständlicher wird die Erregung der Menschen, wenn sie in der gegenwärtigen Situation den Ruf der Profiteure nach staatlicher Unterstützung vernehmen müssen – eine in sich paradoxe Haltung, die einem Akt der Verzweiflung nahe kommt. Moralische Entrüstung hat allerdings nur dann einen Sinn, wenn sie zu entsprechenden Reformen auf dem Finanz- und Kapitalmarkt führt. Ansonsten entmutigt sie eher. Deshalb sollten all diejenigen politischen Kräfte in unserem Land und weltweit unterstützt werden, die sich in verantwortlicher Weise um eine Entschärfung der Krisenphänomene und um eine notwendige Veränderung des bestehenden Systems bemühen.

Angesichts des unüberhörbaren Rufs nach radikalen Veränderungen steht aber auch fest: Wir können uns *nicht* unabhängig vom Kapitalmarkt wie von der Wirtschaft insgesamt machen und alle Verantwortung auf diesem Gebiet dem – sonst so gescholtenen Staat - übertragen. Das wäre angesichts der Komplexität unserer globalen Wirtschafts- und Finanzordnung naiv und unrealistisch. Weil dem so ist, wird neben einer verantwortlichen Suche nach Lösungen in der gegenwärtigen Krise die Stärkung der Autonomie in anderen Lebensbereichen um so wichtiger. Ich denke hierbei an so elementare Bereiche wie die Familie, den Bildungssektor und die Welt der Kultur.

Liebe Schwestern und Brüder,
die aktuelle Krise – das wird jedem aufmerksamen Beobachter schnell deutlich – ist eingebettet in ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, das sich schon seit längerer Zeit seinen Weg bahnt. Von vielen Zeitzeugen wird es schlicht und ergreifend die „*Gier nach Beute*“ genannt. Wo das Streben nach Profit größer ist als das notwendige Verantwortungsbewusstsein und solche Kreise zieht, wie wir es gegenwärtig erleben, da droht das gesamte Wirtschaftsgefüge und infolgedessen unser Sozialsystem einzustürzen. Ganz zu schweigen von dem immensen Vertrauensverlust, der nicht zu beziffern ist.

Schwestern und Brüder!

In dieser beklemmenden Situation fühle ich mich an die soziale Botschaft der Propheten Israels im Alten Testament erinnert. Für sie ist die gläubige Grunderfahrung des Gegenübers von Gott und Mensch, von Schöpfer und Geschöpf die Quelle einer ethischen Stärke, mit denen sie sich gegen alle Zwänge sozialer Ungerechtigkeit und Unterdrückung auflehnen und dabei deutliche Worte finden. So ruft etwa der Prophet Amos aus: *„Wehe denen, die das Recht in bitteren Wermut verwandeln und die Gerechtigkeit zu Boden schlagen. Weil ihr von Hilflosen Pachtgeld annehmt und ihr Getreide mit Steuern belegt, darum baut ihr Häuser aus behauenen Steinen – und wohnt nicht darin ... Ihr bringt den Unschuldigen in Not, ihr lasst euch bestechen und weist den Armen ab bei Gericht.“* (Am 5,7.11a.12b) Von den Anfängen des Gottesvolkes Israel an ist die Ausbeutung von Menschen durch Menschen ein schwerwiegendes Problem sozialer Instabilität. Und gerade ein Prophet wie Amos legt seine Finger in die klaffende Wunde von Profitgier, Unterdrückung und Ungerechtigkeit. Leidenschaftlich setzt er sich dafür ein, dass die an Jahwe glaubenden Menschen die radikalen Spannungen des menschlichen Lebens nicht außer Acht lassen dürfen. Gläubige Menschen dürfen ihre Augen niemals vor der Not ihrer Mitmenschen verschließen! Amos ist überzeugt: *„Wenn in Israel Menschen zu Objekten des Erwerbs-, Macht- und Lusttriebs anderer Menschen degradiert werden und darum nicht wahrhaft Mensch sein können, wird dieser Staat und dieses Volk von seinem Gott zum Untergang verurteilt.“* (A. Deissler). Nicht von ungefähr heißt es bei Amos: *„Beim Stolz Jakobs hat der Herr geschworen: Keine ihrer Taten werde ich jemals vergessen.“* (Am 8,7) Ja, die ehrliche Bindung des Menschen an Gott und die Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen hängen eng miteinander zusammen: Wo man Gott dauerhaft den Rücken kehrt, da bricht das zwischenmenschliche Ethos zusammen. Und umgekehrt: Der gläubige Mensch muss alles dafür tun, dass der einzelne sich in seinen vielfältigen, mit Risiken verbundenen Bindungen an die Gesellschaft als *Person in Gemeinschaft* entfalten kann. Ein solches Verhalten spiegelt die Fürsorge Gottes für die Schöpfung und besonders für den Menschen wieder: Denn Gott ist der Herr und Erhalter des Lebens. An dieses Fundament unserer christlichen Werteordnung müssen wir in den gegenwärtigen Turbulenzen

und angesichts der massiven Verunsicherung weiter Teile unserer Bevölkerung erinnern!

Liebe Schwestern und Brüder,

auch wenn die gegenwärtige Krise beileibe nicht mit *theologischer* Fachkompetenz bewältigt werden kann, so sollten wir doch die momentane Situation zum Anlass nehmen, aus ethischer Sicht grundsätzliche Fehlentwicklungen zu benennen, öffentlich zu machen und Maßstäbe zur Bekämpfung von Fehlentwicklungen zu formulieren. Eines dürfte dabei feststehen: Die politisch und gesellschaftlich Verantwortlichen in unserem Land werden über die Steuerungsfähigkeiten von Staat und Markt diskutieren müssen. Der Staat kann die Gestaltungsverantwortung für viele gesellschaftliche Bereiche nicht mehr allein den sich selbst regulierenden und offensichtlich anonymen Märkten überlassen. Der massive Bedarf an international koordinierten staatlichen Maßnahmen zur Risikokontrolle muss ernst genommen werden; und die verantwortlichen Akteure der gegenwärtigen Krise müssen für ihr Verhalten ohne Wenn und Aber zur Rechenschaft gezogen werden! haften! Insgesamt muss der Finanz- und Kapitalmarkt wieder auf seine ursprüngliche Funktion zurückgeführt werden: nämlich dem Gemeinwohl und damit dem Menschen zu dienen. Erzbischof Marx hat neulich zu Recht gesagt: *„Neue Regeln allein helfen (aber) nicht. Sie ersetzen nicht die moralische Erneuerung bei den Spitzenmanagern oder letztlich auch bei den Anlegern. Nicht umsonst hat man früher vom ehrlichen Kaufmann gesprochen und davon, dass Geldgeschäfte Ehrensache sind.“*

Die Kirche kann aus der langen und bewährten Tradition ihrer Soziallehre und Wirtschaftsethik wertvolle Maßstäbe für eine Rückführung der selbst laufenden Finanz- und Wirtschaftsmechanismen auf ihre Orientierung am Gemeinwohl anbieten. Auf diese Weise können wir Christen unserem Auftrag nachkommen, uns beharrlich und unerschrocken für das einzusetzen, was der Mensch zutiefst braucht und was ihm weit über den materiellen Gewinn hinaus Orientierung und Erfüllung schenkt. Das Wort Jesu: *„Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz!“* (Mt 6,21) sollte uns zum Nachdenken bewegen: Welche geistigen Werte sind mir persönlich wichtig? Wofür oder – besser gesagt – *woraufhin* lebe ich?

Liebe Festgemeinde!

Die Reliquien des Hl. Liborius konnten nach einer fünfjährigen Irrfahrt am 31. Oktober 1627 wieder feierlich in unseren Dom zurückgebracht werden, freilich nicht ohne einen hohen Kaufpreis. Der Silberschmied Hans Krako hatte zu diesem Anlass einen neuen kostbaren Schrein für die Reliquien gefertigt, auch unter Verwendung einiger Pfaffenfeindtaler, die zwischenzeitlich aufgetrieben wurden und dann in den neuen Schrein eingeschmolzen wurden. Dieser äußerliche Neu-Anfang ging einher mit einem Aufblühen und einer beständigen Weiterentwicklung der Verehrung des Hl. Liborius bis auf den heutigen Tag!

Möge unser Bistumspatron uns auch in der gegenwärtigen Kirchenstunde und angesichts der Nöte unserer Zeit ein treuer Fürsprecher sein, dessen Nähe uns daran erinnert, dass die irdischen Güter für unser Leben zwar wichtig und hilfreich sind, aber niemals absolut gesetzt werden können. Ein Tanz um das goldene Kalb verbietet sich für uns Christen von selbst! Bitten wir also den Hl. Liborius mit den Worten, die wir nach guter Tradition schon so oft miteinander gesungen haben: *„Sieh im Lebenskampf uns ringen! Hilf, das Böse zu bezwingen! Steh als Helfer uns zur Seit! Stärke kraftvoll unsere Seele, dass sie nicht das Ziel verfehle auf dem Weg zur Ewigkeit!“* (Gotteslob 887,4). Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!